LANDTAG MECKLENBURG-VORPOMMERN
8. Wahlperiode

Enquete-Kommission
„Jung sein in Mecklenburg-Vorpommern“

Kommissionsdrucksache
8/220
27. November 2025

INHALT:

Stellungnahme

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Prof. Dr. Ulrike Ravens-Sieberer

„Auswirkungen und Bekämpfung von Corona-Folgen“

UKE HAMBURG

Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, -psychotherapie und -psychosomatik

PE 1
27. Nov. 2025
315

Prof. Dr. Ulrike Ravens-Sieberer
Forschungsdirektorin
Zentrum für Psychosoziale Medizin

Telefon: +49 (0) 40 7410 52992
Fax: +49 (0) 40 7410 55105
ravens-sieberer@uke.de
www.uke.uni-hamburg.de
Martinistraße 52
20246 Hamburg

Frau Ilka Joseph
Sekretariat
Gebäude West 29, Raum 208
Telefon: +49 (0) 40 741057585
Fax: +49 (0) 40 7410-55105
Sek-CPH@uke.de
www.uke.de
http://child-public-health.de

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf | Martinistraße 52 | 20246 Hamburg
Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, -psychotherapie und -psychosomatik

Hamburg, 26.11.2025

Stellungnahme zur Anhörung der Enquete-Kommission „Jung sein in Mecklenburg-Vorpommern" des Landtages M-V am 7. November 2025

Prof. Dr. Ulrike Ravens-Sieberer
Forschungsdirektorin am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE)
Mitglied der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina
Mitglied des Deutschen Zentrums für Kinder- und Jugendgesundheit (DZKJ)

Einleitung

Ich danke für die Einladung zur Anhörung und begrüße die erneute Auseinandersetzung mit den Folgen der Corona-Pandemie für junge Menschen in Mecklenburg-Vorpommern. Als langjährige Wissenschaftlerin der Kinder- und Jugendgesundheit und Leiterin der COPSY-, BELLA- und HBSC-Studien sehe ich weiterhin dringenden politischen Handlungsbedarf. Die Pandemie hat nicht nur akute Belastungen erzeugt, sondern langfristige Entwicklungen verstärkt, die wir schon zuvor beobachten konnten – etwa zunehmende psychische Auffälligkeiten, soziale Ungleichheiten und strukturelle Versorgungsdefizite.

Aktuelle Daten unserer COPSY-Studie zeigen, dass sich die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen auch Jahre nach der Pandemie noch nicht vollständig erholt hat. Zwar beobachten wir leichte Verbesserungen im Vergleich zur akuten Krisenzeit, doch zentrale Gesundheitsindikatoren liegen weiterhin signifikant unter dem Vor-Corona-Niveau. Die Lebensqualität der Kinder und Jugendlichen liegt stabil unter den präpandemischen Werten, und rund ein Fünftel zeigt weiterhin psychische Belastungen. Besonders deutlich treten depressiven Symptome und Ängste bei Mädchen und jungen Frauen zwischen 14 und 23 Jahren hervor. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass die Pandemie nicht abgeschlossen ist, sondern in das Leben und Erleben junger Menschen nachwirkt – und dass diese Nachwirkungen strukturell adressiert werden müssen.

Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, -psychotherapie und -psychosomatik

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf | Martinistraße 52 | 20246 Hamburg
Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, -psychotherapie und -psychosomatik

Prof. Dr. Ulrike Ravens-Sieberer
Forschungsdirektorin

Zentrum für Psychosoziale Medizin

Telefon: +49 (0) 40 7410 52992
Fax: +49 (0) 40 7410 55105
ravens-sieberer@uke.de
www.uke.uni-hamburg.de
Martinistraße 52
20246 Hamburg

Frau Ilka Joseph
Sekretariat
Gebäude West 29, Raum 208
Telefon: +49 (0) 40 741057585
Fax: +49 (0) 40 7410-55105
Sek-CPH@uke.de
www.uke.de
http://child-public-health.de

Hamburg, 26.11.2025

Stellungnahme zur Anhörung der Enquete-Kommission „Jung sein in Mecklenburg-Vorpommern“ des Landtages M-V am 7. November 2025

Prof. Dr. Ulrike Ravens-Sieberer
Forschungsdirektorin am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE)
Mitglied der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina
Mitglied des Deutschen Zentrums für Kinder- und Jugendgesundheit (DZKJ)

Einleitung

Ich danke für die Einladung zur Anhörung und begrüße die erneute Auseinandersetzung mit den Folgen der Corona-Pandemie für junge Menschen in Mecklenburg-Vorpommern. Als langjährige Wissenschaftlerin der Kinder- und Jugendgesundheit und Leiterin der COPSY-, BELLA- und HBSC-Studien sehe ich weiterhin dringenden politischen Handlungsbedarf. Die Pandemie hat nicht nur akute Belastungen erzeugt, sondern langfristige Entwicklungen verstärkt, die wir schon zuvor beobachten konnten – etwa zunehmende psychische Auffälligkeiten, soziale Ungleichheiten und strukturelle Versorgungsdefizite.

Aktuelle Daten unserer COPSY-Studie zeigen, dass sich die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen auch Jahre nach der Pandemie noch nicht vollständig erholt hat. Zwar beobachten wir leichte Verbesserungen im Vergleich zur akuten Krisenzeit, doch zentrale Gesundheitsindikatoren liegen weiterhin signifikant unter dem Vor-Corona-Niveau. Die Lebensqualität der Kinder und Jugendlichen liegt stabil unter den präpandemischen Werten, und rund ein Fünftel zeigt weiterhin psychische Belastungen. Besonders deutlich treten depressiven Symptome und Ängste bei Mädchen und jungen Frauen zwischen 14 und 23 Jahren hervor. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass die Pandemie nicht abgeschlossen ist, sondern in das Leben und Erleben junger Menschen nachwirkt – und dass diese Nachwirkungen strukturell adressiert werden müssen.

Zugleich zeigen die aktuellen Ergebnisse, dass junge Menschen über erhebliche Stärken und Bewältigungsstrategien verfügen. Viele können trotz anhaltender gesellschaftlicher Verunsicherung – etwa durch Kriege, wirtschaftliche Unsicherheiten, die Klimakrise oder wahrgenommene gesellschaftliche Spaltung – auf persönliche Ressourcen zurückgreifen. Dennoch erhöhen diese Krisenlagen das Risiko für psychische Auffälligkeiten erheblich. Vor diesem Hintergrund brauchen Kinder und Jugendliche verlässliche Strukturen, die sie stärken, schützen und beteiligen.

Zentrale Herausforderungen der Kindergesundheit

Die pandemiebedingten Belastungen haben bestehende Problemfelder deutlicher sichtbar gemacht. Besonders die psychische Gesundheit junger Menschen bleibt ein zentrales Handlungsfeld. Wir beobachten weiterhin überdurchschnittlich häufig Symptome wie Ängste, depressive Verstimmungen und psychosomatische Beschwerden; gleichzeitig bestehen soziale Unterschiede fort, die sich in fast allen Gesundheitsdimensionen widerspiegeln. Kinder aus Familien mit geringem Einkommen, engem Wohnraum oder psychisch belasteten Eltern berichten häufiger von geminderter Lebensqualität, Einsamkeit und emotionalen Belastungen.

Dies betrifft auch viele Kinder in ländlichen Regionen Mecklenburg-Vorpommerns, in denen Unterstützungs- und Freizeitangebote weniger vorhanden oder schwerer erreichbar sind. Die Schule als zentraler Lebens- und Entwicklungsraum junger Menschen spielt eine Schlüsselrolle, doch vielerorts fehlen ausreichende personelle und strukturelle Ressourcen, um präventiv zu wirken und frühzeitig Unterstützung zu ermöglichen. Die Pandemie hat zudem gezeigt, dass digitale Infrastruktur und Medienkompetenz vielerorts unzureichend waren und es bis heute sind – und dass digitale Bildungs- und Beratungsangebote ausgebaut werden müssen, ohne soziale Ungleichheiten zu verschärfen.

Handlungsfelder und Empfehlungen

Zur nachhaltigen Verbesserung der Situation junger Menschen braucht es eine integrierte Gesamtstrategie, die Bildungssystem, Gesundheitswesen, Jugendhilfe und Kommunen zusammenführt. Die Ergebnisse der COPSY-, BELLA- und HBSC-Studien zeigen klar, dass psychische Gesundheit als fester Bestandteil des Aufwachsens verankert werden muss.

Erstens sollte die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen systematisch gestärkt werden – in Schulen, Kommunen und der Gesundheitsversorgung. Psychische Belastungen sollten früh erkannt werden, und niedrigschwellige Unterstützung muss flächendeckend verfügbar sein. Schulen benötigen multiprofessionelle Teams, darunter Schulpsycholog*innen, Schulsozialarbeit und Schulgesundheitsfachkräfte, die Gesundheitsförderung und psychosoziale Unterstützung koordiniert und nachhaltig verankern. Programme zur Förderung von Resilienz, Emotionsregulation und Stressbewältigung haben sich als wirksam erwiesen und sollten in den schulischen Alltag integriert werden.

Zweitens müssen soziale Ungleichheiten in der Kindergesundheit gezielt verringert werden. Unsere Studien zeigen deutlich, dass Kinder aus benachteiligten Familien stärker unter pandemiebedingten und aktuellen Belastungen leiden. Dazu braucht es Maßnahmen, die Bildungs- und Gesundheitschancen gerechter verteilen – unter anderem durch eine kostenfreie, gesunde Schulverpflegung, freiwillige Frühstücksangebote und die Weiterentwicklung kommunaler Präventionsketten. Diese Strukturen ermöglichen es, Familien frühzeitig zu unterstützen und Risiken abzufedern.

Drittens sollte Gesundheitsförderung systematisch im schulischen Alltag verankert werden. Schulen sind zentrale Orte der Gesundheitsbildung und können maßgeblich dazu beitragen, Bewältigungsstrategien, Selbstwirksamkeit und soziale Kompetenzen zu stärken. Der „Whole School Approach“ bietet hierfür einen geeigneten Rahmen: Gesundheitsförderung wird dabei als Leitprinzip der Schulentwicklung verstanden und nicht als einzelne Maßnahme. Damit dies gelingen kann, brauchen Schulen neben multiprofessionellen Teams auch eine gute Ausstattung für Bewegung, Sport und Gesundheitsbildung, eine moderne digitale Infrastruktur sowie fachlich gut ausgebildetes Personal.

Viertens muss die Grundlage für eine evidenzbasierte Jugendpolitik weiter gestärkt werden. Die Pandemie hat gezeigt, wie wichtig kontinuierliche Daten sind, um Entwicklungen frühzeitig zu erkennen

und wirksame Maßnahmen abzuleiten. Mecklenburg-Vorpommern sollte den Aufbau eines landesweiten Kindergesundheitsmonitorings vorantreiben, das regionale Unterschiede erkennt und gezielte Unterstützungsstrategien ermöglicht. Studien wie COPSY leisten hier wichtige Beiträge, zeigen aber auch, dass systematische und flächendeckende Monitoringstrukturen notwendig sind.

Zudem haben die aktuellen Ergebnisse der COPSY-Studie gezeigt, dass Kinder und Jugendliche gesellschaftliche Entwicklungen genau beobachten und sich Sorgen über die Zukunft machen. Deshalb sollten Selbstwirksamkeit und Partizipation als Leitprinzipien einer modernen Jugendpolitik verankert werden. Junge Menschen sollten aktiv in die Entwicklung und Evaluation gesundheitsbezogener und bildungsbezogener Maßnahmen eingebunden werden. Dies stärkt nicht nur ihre psychische Gesundheit, sondern auch das Vertrauen in politische Entscheidungen und demokratische Prozesse.

Fazit

Die Nachwirkungen der Corona-Pandemie sind für viele junge Menschen weiterhin spürbar. Die psychische Gesundheit hat sich – trotz gewisser Erholungsprozesse – nicht vollständig stabilisiert, und aktuelle gesellschaftliche Krisen verstärken die Belastungen zusätzlich. Gleichzeitig zeigen die Daten, dass Kinder und Jugendliche über große Stärken verfügen, die durch gezielte Maßnahmen gefördert werden können.

Es ist jetzt Aufgabe der Politik, diese Erkenntnisse in nachhaltige Strukturen umzusetzen: durch eine systematische Stärkung der psychischen Gesundheit, durch den Abbau sozialer Ungleichheiten, durch gesundheitsfördernde Lebenswelten und durch eine Beteiligungskultur, die junge Menschen ernst nimmt und stärkt.

Ich danke Ihnen für die Möglichkeit dieser Stellungnahme und stehe für Rückfragen gerne zur Verfügung.

Prof. Dr. phil. U. Ravens-Sieberer, MPH
Direktorin der Forschungssektion „Kinder- und Jugendgesundheit – Child Public Health“